

Starkes Stück: "Fast normal" in Hildesheim



Die Cast von "Fast normal" in Hildesheim. Foto: Andreas Hartmann

19.04.2014

Rezension

Drucken

„Was ist, wenn weder Hirn noch der Verstand, kein Knochen, kein Organ, doch vielmehr deine Seele bricht?“ Dieser Frage nimmt sich das Musical "Fast normal" (Originaltitel: "Next to Normal") an, das nach umjubelten Inszenierungen in Fürth und Linz nun auch in einer Neuinszenierung von Craig Simmons am Theater für Niedersachsen (TfN) in Hildesheim zu sehen ist. Und auch wenn man in Niedersachsen nicht mit solch großen Namen wie in Fürth und Linz aufwarten kann, so verspricht die TfN-Produktion von "Fast normal" dennoch einen durchaus lohnenswerten Theaterabend.

Das Stück, das 1998 unter dem Titel "Feeling Electro" der Öffentlichkeit vorgestellt und anschließend weiterentwickelt und schließlich in "Next to Normal" umbenannt wurde, kam 2008 an den Off-Broadway und 2009 an den Broadway. Erzählt wird darin die Geschichte der Familie Goodman. Im Grunde eine amerikanische Durchschnittsfamilie: Vater Dan geht arbeiten, Mutter Diana ist Hausfrau und die 16-jährige Tochter Natalie glänzt als musikalisches Wunderkind. Doch Diana leidet an einer bipolaren Störung, seit ihr Sohn Gabe als Baby starb.

Wer das Musical "**Wenn Rosenblätter fallen**", in dem Sterbehilfe thematisiert wird, gesehen hat, weiß nur zu gut, dass es auch möglich ist, mit "Fast normal" ein Musical auf die Bühne zu bringen, in dem es um eine psychiatrische Erkrankung geht, bei der sich depressive Episoden mit manischen Phasen abwechseln. Doch so ein Thema fordert die Regie genauso wie die Darsteller. Und das Publikum.

In Hildesheim hat man mit Craig Simmons auf einen erfahrenen Musical-Regisseur gesetzt, dessen starke Personenregie dem Stück absolut gerecht wird. Das Hauptaugenmerk liegt dabei auf den Gefühlen, Ängsten und Problemen der Protagonisten. Das Publikum erlebt kein Feel-Good-Musical, sondern eine dramatische Geschichte aus dem wahren Leben, bei der man mitfühlen, mitfiebern und vielleicht sogar einige Parallelen ziehen kann. Im Zusammenspiel der sechs Darsteller setzt Simmons auf eine nuancierte Mimik und Gestik, was der Inszenierung eine besondere Intimität und Intensität verleiht.

Abgesehen von dem ohnehin nicht einfachen Thema, stehen die Darsteller vor der Herausforderung, dass der Fokus immerzu auf ihnen liegt, weil es kein Ensemble, keinen Chor und keine Statisterie gibt. Das Stück steht und fällt mit den sechs Darstellern. Angeführt wird die Künstlerriege von Caroline Kiesewetter als Diana, die man als Gast engagiert hat. Sie spielt die Manisch-Depressive mit Bravour, lässt das Publikum Dianas Gefühlswelt mit allen Hochs und Tiefs miterleben und balanciert dabei sehr gut zwischen Depressionen und Glücksmomenten, zwischen Melancholie und Harmonie.

Sehr berührend wie bedrückend ist zudem das Zusammenspiel von Kiesewetter und Jonas Hein. Die Rolle des Gabe - der tote Sohn, den nur Diana wahrnimmt - scheint Hein wie auf den Leib geschneidert. Die Darstellung des anfangs liebevollen Jungen, der im Laufe der Handlung immer zorniger und

Ihre Natalie ist quietschfidel und lebensbejahend und damit das krasse Gegenteil von Mutter Diana. Später flüchtet sie sich mit ihrem Freund Henry in Drogenexzesse. Diese Wandlung von dem lieben und musikalisch begabten Mädchen zur aufgedrehten 16-Jährigen, die keine Party und keine Droge auslöst, gelingt ihr ausgesprochen gut.

Für ein paar heitere Momente sorgt Jens Plewinski als sarkastischer Dr. Fine und Dr. Madden. In beiden Parts kann er einmal mehr sein schauspielerisches Talent beweisen. Und auch Tim Müller enttäuscht nicht - in der Rolle des Henry harmoniert er im Schauspiel wie im Gesang perfekt mit Caroline Zins. Neben all den Charakteren ist da zuletzt noch Alexander Prosek als Vater Dan, der verzweifelt versucht, seine Familie zusammenzuhalten. Stark aber noch mit Potenzial nach oben gibt Prosek den liebenden Ehemann und Vater, der an der familiären Situation langsam verzweifelt und zu zerbrechen droht.

Das Bühnenbild von Steffen Lebjedzinski ist sehr puristisch gehalten, aber äußerst funktional. Es zeigt mehrere Quader, die sich aus schwarz lackiertem Holz und Plexiglasscheiben zusammensetzen. Innen leuchten die Quader in Blau, Grün oder Rot - eine tolle Idee, um die Stimmung der jeweiligen Szene mit farblichen Akzenten zu untermalen. Durch den Einsatz von Drehbühne und wenigen Möbeln und Requisiten entstehen ganz schnell neue Szenen wie die Küche der Goodmans, eine Praxis, ein Krankenhaus oder Natalies Zimmer. Die Kostüme, für die Lebjedzinski ebenfalls verantwortlich zeichnet, sind gelungen und orientieren sich an der Mode des 21. Jahrhunderts.

Neben der starken Handlung (Buch und Texte: Brian Yorkey) ist es die Musik von Tom Kitt, die zu einem richtig guten Musicalerlebnis beiträgt. Die musikalische Umsetzung obliegt in Hildesheim einer sechsköpfigen Band unter der Leitung von Andreas Unsicker. Zwar ist das Auditorium akustisch nicht für Rockmusik ausgelegt, weshalb der Sound zeitweise etwas dumpf klingen mag, aber dennoch gelingt es den Musikern, die abwechslungsreiche Musik, die neben harten Rockriffs auch fantastische Popballaden bietet, ganz ordentlich rüberzubringen.

So kann "Fast normal" also auch in Hildesheim mit guten Darstellern, einer tollen Optik und einer emotionalen Handlung sowie fetziger Musik vollends überzeugen. Und dass man in Niedersachsen nicht mit solchen Musicalgrößen wie in Fürth und Linz aufwarten kann, ist gar nicht mal so schlecht: So steht vor allem das Stück im Vordergrund - denn darum sollte es im Theater schließlich gehen. Ein darstellerbezogener Hype, wie er in Fürth ausgebrochen ist, wird in Hildesheim sicher ausbleiben. Und das ist auch gut so.

Text: Dominik Lapp



Alexander Prosek (Dan Goodman) und Caroline Kiese Wetter (Diana Goodman). Foto: Andreas Hartmann

© Copyright thatsMusical Verlagsgesellschaft bR, thatsmusical.de. Alle Rechte vorbehalten.

